

TEXTE ZUR KUNST

NEW DEVELOPMENT

JASMIN DEGELING UND PHILIPP HOHMANN

THEORIEPOLITIKEN DES ÜBERLEBENS:
TRAUERARBEIT MIT LAUREN BERLANT

Als Lauren Berlant, US-amerikanische Literaturwissenschaftler*in im Bereich der Queer und Affect Studies, am 28. Juni 2021 verstarb, haben auch wir diese Nachricht mit tiefer Trauer vernommen. Nur ein halbes Jahr zuvor hatten wir mit Berlant, Sianne Ngai und Alenka Zupančič ein Gespräch für unsere Märzausgabe zum Thema „Comedy“ geführt. In diesem Gespräch zeigte sich, dass das Komische notwendig auf Tragisches und Traumatisches verweist, ja, die Komödie womöglich jene Gattung ist, die uns Verlust und Verletzungen am wenigsten vergessen lässt. Im Durchgang durch Berlants einflussreichste Schriften erkunden die Geschlechterforscher*innen Jasmin Degeling und Philipp Hohmann mögliche Anleitungen zu einer Trauerarbeit, die Kritik und Transformation von Herrschaftsverhältnissen sein kann, und würdigen damit zugleich Berlants einzigartige Arbeit.

Lauren Berlant (1957–2021) war Professor*in, Autor*in, international renommierte Literatur- und Kulturtheoretiker*in und eine der avanciertesten Stimmen der US-amerikanischen kritischen Theorie. Fast 30 Jahre lang lehrte Berlant an der University of Chicago, erhielt Auszeichnungen für Lehre und Forschung und prägte Disziplinen wie die Queer Theory nachhaltig. Einige Zeitgenoss*innen haben diese Arbeit bereits beeindruckend gewürdigt.¹ Fast ein Jahr nach Berlants Tod versuchen wir mit diesem Text, Zugänge zu einem anspruchsvollen, breiten und heterogenen Schreiben zu entwickeln, das Theorie, Poetik und Politik auf beeindruckende Weise ineinanderfaltet und ein wichtiges Archiv für eine Kritik der Gegenwart bildet.

*The urgency is to reinvent, from the scene of survival, new idioms of the political, and of belonging itself, which requires debating what the baselines of survival should be in the near future, which is, now, the future we are making.*²

Berlants Einsatz galt einer Queer Theory, die Analyse und Kritik der Verhältnisse von Öffentlichkeit und Politischem, Sexualität, Sozialität und Affekt leistet. Berlant entwarf ein Denken radikaler Relationalität, nämlich der eigenen Abhängigkeit von und der Verwobenheit mit dem gegenwärtigen Moment, in dem dieses Denken sich entfaltet. Die Komplexität und Radikalität von Berlants Theoriepolitik ergibt sich aus den Fragen, die they³ an eine Kritik der (strukturellen) Gewalt, Trauer und Anerkennung, an die Spuren des Sozialen im Lebendigen stellte: Wie können wir angesichts einer Welt, die uns in ihrer alltäglichen und normalisierten Gewalt in die Depression treibt, an einem Zusammenleben in dieser festhalten? Welche Sozialitäten jenseits der Versprechen des Liberalismus – die uns in die gegenwärtige lebensfeindliche Wirklichkeit geführt haben – sind imaginierbar? Mit Berlant lässt sich also fragen, ob und wie Politiken und Praktiken der Trauer einen Modus von Reparativität ermöglichen, der sich nicht in Wiederherstellung oder Heilung erschöpft, sondern von den (schmerzhaften) Ablösungs- und Transformationsprozessen jener Strukturen ausgeht, die uns individuell wie kollektiv ausmachen. Dabei wendete Berlant sich mit großer ästhetischer Sensibilität der Heterogenität von Kunst und Popkultur zu: Verschiedene Medien und Genres betrachtete they als Ausdrucksphänomene einer jeweiligen Zeit, als Ereignisse, die Muster geschichtlicher Erfahrung und affektiver Strukturen verzeichnen.

Die wohl bekannteste begriffliche Intervention Berlants findet sich in their Buch *Cruel Optimism* (2011), das für das Feld der Queer Affect Theory zentral geworden ist. Es trägt immer noch entscheidend zur Kritik der affektiven Strukturen von Wirklichkeit bei, etwa der Phantasmen des

„guten Lebens“, wie sie insbesondere für spätkapitalistische, neoliberale und westliche Gesellschaftsformen bindend geworden sind und deren Grausamkeit darin besteht, ein „gutes Leben“ vielen zu versprechen und wenigen zu ermöglichen. Von einem durch grausamen Optimismus geprägten Verhältnis spricht Berlant, „when something you desire is actually an obstacle to your flourishing. It might involve food, or a kind of love; it might be a fantasy of the good life, or a political project.“⁴

Mit Optimismus bezeichnet Berlant allerdings weder ein Gefühl noch einen Affekt, sondern eine spezifische Form der Bindung, ein „attachment“, das nicht per se grausam ist, sondern notwendig für jeden Modus des Überlebens: „All attachment is optimistic in the sense that it brings you into the world [...]. In ordinary optimism there is a leap into the fantasy that the possible is achievable.“⁵ Grausam wird dieser Optimismus, wenn das, was uns am/im Leben hält, sich gegen uns wendet. In ihrer Würdigung Berlants wendet Maggie Doherty diese Theorie konkret auf ihr Leben an:

„Berlant’s work illuminated such cases of professional and personal paralysis: I was attached to academia and to my boyfriend, even though they were destroying me, because I kept returning to the scene of fantasy that this time, nearness to this thing will help you or a world to become different in just the right way.’ As I read the book, the pieces of my life rearranged themselves and fell into a new kind of order, a pattern that I could finally see.“⁶

In diesem Sinn ist grausamer Optimismus als eine Relation zu verstehen, die sich Selbstzweck

geworden ist und dem Erhalt bestehender Verhältnisse dient, die uns (und) die Welt intelligibel machen und deren Auflösung bedrohlicher erscheint als das Langsam-zugrunde-gerichtet-Werden. Um beim Beispiel von Doherty zu bleiben: Die subjektiven Bindungen, die Arbeit und Beziehungen strukturieren – eine nicht zu stemmende Arbeitslast, das Gefühl nicht auszureichen –, sind intim, ihre Auflösung riskiert die Selbstauflösung. So werden diese Bindungen erhalten, auch wenn das Verharren darin langsam zermürbt. Der Einsatz von Queer Affect Theory lässt sich vor diesem Hintergrund zugespitzt als eine Kritik politischer Ökonomie von Bindungsweisen formulieren, geleitet von der Frage, welche Leben erhalten, welche gehindert werden und nicht zuletzt, ob und welche anderen Leben möglich wären. Die Trauerarbeit an der Ablösung von einem geliebten Objekt, einem Attachment, ermöglicht zu fragen, ob Politiken der Trauer nicht entscheidend daran teilhaben können, die (Un-)Möglichkeit der Auflösung der das Leben strukturierenden Bindungen imaginierbar zu machen.

Dies lässt sich an Berlants Aufsatz „Trauma and Ineloquence“ (2001) weiter vertiefen. Hier diskutiert Berlant das Paradox des Traumas, das unaussprechlich bleiben und dennoch unablässig wiederholt werden muss. Als eine Verletzung oder Überwältigung extremer Intensität, deren Bewusstwerdung die Integrität des Subjekts gefährdet, ist es diesem (sprachlich) nicht zugänglich, und so bleibt nur das Kreisen darum, die Wiederholung, bis/falls es zu einer Auflösung kommt. Berlants These ist, dass in Massengesellschaften Selbstzeugungen ubiquitär werden und ein spezifisches Genre ausbilden. Dabei betont Berlant, dass das Trauma als Metapher persönlicher wie kollektiver



Erfahrung sozialer Negativität alltäglich ist: ein offenbarendes Sprechen über etwas Unausprechliches formalisiert und konventionalisiert sich in seiner Ausbreitung.⁷ Berlants komplexe Analyse des konventionellen Selbstzeugnisses zeichnet aus, dass sie eine Kritik der Anerkennungslogik und ihrer Angewiesenheit auf das Versprechen liberaler Individualität ermöglicht. So versetze das Selbstzeugnis jede*n Zuhörer*in in die Positionen von Richter*in und Jury über das Schicksal, das ihnen vorgetragen wird und dessen Glaubwürdigkeit durch eine konventionalisierte Rhetorik bzw. „Eloquenz“ bedingt wird

Mit der Alltäglichkeit und Konventionalität der Medialisierungen von Trauma zielt Berlant nicht auf eine Relativierung. They nimmt den Schmerz ernst, sieht ihn aber nicht als Ausnahme, sondern als die Regel einer gewaltvollen Welt an, wobei konkrete eigene Erfahrungen Berlants Schreiben informieren. In „Feminism and the Institutions of Intimacy“ (1998) etwa berichtet Berlant von einer feministischen Professorin, bei der they studiert hat, von ihrem Leiden unter den Ansprüchen, eine gute Feministin, Wissenschaftlerin, Lehrende zu werden, die Praktiken patriarchaler Wissensproduktion und Machtverhältnisse durchbricht, sowie von ihrer Entscheidung zum Suizid. Diese Geschichte, die einmal mehr von grausamem Optimismus handelt, ist persönlich, aber nicht privat: Erst jenseits psychologisierender Individualisierung kann die historisch-affektive Konstellation, die das Fühlen und Handeln einer Person motivierte, sichtbar und politisiert werden. Auf diese Weise konnte Berlant Fragen nach der Überidentifikation feministischer Lehrender mit ihrer professionellen Position, nach den Erwartungen an das transformative Potenzial von Bildung und der vergeschlechtlichten Tradition von Selbstaufgabe und Überschreitung stellen. Berlant fand in der Theoriebildung und in der Auseinandersetzung mit ästhetischen Formen und Medien Szenen von Attachments und verstand die differenten Gefüge von Bindungen darin als Materialität des Lebendigen, die auch als Szene politischer Kritik zu begreifen ist und die das reparative Potenzial kritischer Theorie verhandelt.

In der Politisierung von Attachments radikalisierte Berlant diese als Medien der Subjektivierung, um sie in einem der letzten größeren Essays, die they veröffentlichte, selbst

Tanya Leighton

als „Infrastrukturen“ zu verstehen. Als Infrastrukturen sind Attachments materielle, gelebte Sozialitäten:

„I am redefining ‚structure‘ here as that which organizes transformation and ‚infrastructure‘ as that which binds us to the world in movement and keeps the world practically bound to itself; and I am proposing that one task for makers of critical social form is to offer not just judgment about positions and practices in the world, but terms of transition that alter the harder and softer, tighter and looser infrastructures of sociality itself.“⁸

So wird Trauerarbeit selbst zu einer Praxis des politischen Materialismus, zu einer dringend nötigen Arbeit an und in beunruhigenden Zeiten: Welche Attachments wollen/können wir erhalten?

Anmerkungen

- 1 Elizabeth Freeman „Without You, I’m Not Necessarily Nothing“, <https://critinq.wordpress.com/2021/07/19/without-you-im-not-necessarily-nothing/>; Judith Butler et. al., „What Would It Mean to Think That Thought?: The Era of Lauren Berlant“, <https://www.thenation.com/article/culture/lauren-berlant-obituary/>.
- 2 Lauren Berlant, *Cruel Optimism*, Durham 2011, S. 262.
- 3 Berlant verwendete in professionellen Kontexten etwa seit 2019 they/them-Pronomen.
- 4 Berlant, *Cruel Optimism*, S. 1.
- 5 Lauren Berlant, „Cruel Optimism“, Online Lecture, Skopje Pride Weekend 2020, https://youtu.be/xR7Iuf_jJIU, 18.03.2022, 21:30–22:05.
- 6 Butler et. al.
- 7 Lauren Berlant, „Trauma and Ineloquence“, in: *Cultural Values*, 5, (1), 2001, S. 41–58, hier: S. 43.
- 8 Lauren Berlant, „The Commons: Infrastructures for Troubling Times“, in: *Environment and Planning D: Society and Space*, 34 (3), 2016, S. 393–419, hier: S. 394; <https://doi.org/10.1177/0263775816645989>.



Sharon Hayes, „In the Near Future“, 2009, Performance